

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Samstag.

(1826. N^{ro} 45.)

15. April.

I r i s.

Sinder hauchte der West und leiser rauschten die Wellen,
Denn vom Geheimniß der Form sprach der gestaltende Gott.
Zwischen den Rosen lag er, am Ufer des blauen Amphrysas,
Und die Musen um ihn rings die hellenischen her.
Ihn beschreib' ich euch nicht, wir kennen ihn Jeder genugsam,
Denn er besucht uns oft, und vor ihm säuselt die Luft.
Da begann er zu reden, — es schien, als fänge die Welt rings —
Sammelt euch Künstler um mich, daß ich verkünde das Wort:
Jedlich Ding lebt nur Einen Moment sein vollendetes Daseyn;
Diesen ergreife die Kunst, daß er ein ewiger sei.
Also verewigen wir die vernichtende Wonne des Allseyns,
Und wie das Leben verflucht, lebet unsterblich der Tod.
Grauen erregt euch die Täuschung, ja sie erscheint euch unwahr?
Weil euch die Seele verräth, daß ja die Seele nur ist.
Strebet zur höchsten Schönheit, doch laßt sie nicht immer erscheinen:
Manigfach sei der Gehalt, einfach, gefetzlich die Form.
Habt ihr des Stoffes die Fülle, und sucht die Zahl zum Verhältniß,
Von den unzählbaren will ich die Sieben allein.
Solches bleibe geheim, und diese Zahl mir geheiligt,
Weil es die Farben sind, welche der Aether gebar.
„So entzündet vereint denn der Dichtkunst blühende Iris,
Bis der leuchtende Glanz freudig die Erde umspannt.“ *)

*) Worte von Fr. v. Schlegel.

Dieses sind von Apoll die sieben bedeutenden

Worte,
Da vom Geheimniß der Form sprach der gestaltende Gott.

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

Marco Doloroso.

(Fortsetzung v. No. 44.)

Bekanntlich gibt es in Unteritalien, und hauptsächlich in Neapel, zwei erste Stockwerke. Das wahre erste, primo piano nobile genannt, und eins darunter, welches gerade über den Läden gebaut ist, schlechtweg il primo piano. heißt, und gewöhnlich die wohlfeilste Wohnung im ganzen Hause ist. Die Zimmer sind meist dunkel und sehr niedrig. Ich fragte nach dem Meister Doloroso, und man zeigte mir seine Thüre.

Ich klopfte ein-, zwei-, dreimal. Da öffnete sich der Schuber, der hier an jeder äußern Thüre angebracht ist. Der Alte steckte den struppigen Kopf heraus, und öffnete. Ich trat ein. Mein Blick schweifte sogleich in der Stube umher. Ihre Ausschmückung war so wunderbarlich wie ihr Besitzer.

Die Wände waren mit Gemälden jeder Größe bedeckt. Aber welche Gemälde! Menschliche Gestalten in den unglaublichsten Verrenkungen und schmerzvollsten Wendungen.

Märtyrer aller Art, der ganze peinliche Prozeß der Tortur, auf die gräßlichste, alle Nerven empörende Weise, lebendig dargestellt. Der Alte folgte schweigend meinen erstaunten Blicken, die erschreckt vor den entsetzlichen Schildereien, zu ihm zurückkehrten.

Ihr wundert euch, sprach der Alte sonderbar lächelnd, über die abschreckende Ausschmückung meiner Stube? Ich bin der Schmerzmaler,

Marco Doloroso, und es scheint meine Schilderungen treffen das Herz.

Sie treffen es nicht allein, rief ich aus, sie zermalmen es auch mit der kalten Riesenfaust des Entsetzens. Wie könnt ihr, Meister, die heilige Kunst so entweihen, daß ihr sie zu Henkern jedes menschlichen Gefühls gebraucht. Die reine Himmelstochter soll wie ein seliger Geist das gebeugte Menschenherz erheben, aufrichten, an den Himmel knüpfen, der es ahnungsvoll in sich trägt, aber nicht hinabziehen in den Pfuhl menschlicher Verirrung, und es zerschmettern mit furchtbaren Hilfsmitteln des Gerichtes. Ihr foltert die Seele durch diesen Anblick, und schraubt sie hinauf zu namenloser Angst durch diese Ausgeburten eurer wilden, zügellosen Phantasie, zu der euch, wie es scheint, eine verderbliche, geheime Leidenschaft hinreißt.

Seid ihr schon wieder voreilig in eurem Urtheil, junger Mann? erwiederte der Alte. Sprecht ihr jetzt eben so voreilig über mich als Menschen ab, wie ihr über mich als Porträtmaler aburtheilt? Geht — verlaßt mich. — Ich wußte es, daß euch der schwächliche Geist unseres Jahrhunderts besetzte. Euer Gesicht konnte mich einen Augenblick täuschen, es hätte mich gefreut es nach meiner Art zu malen, dieser Moment aber, hebt das Mißverständnis zwischen Natur und Menschen auf. — Ihr gehört mit euern ungewöhnlichen Zügen, doch nur zu den Gewöhnlichen. Die Thüre ist noch geöffnet. — Verlaßt mich, geht den Freuden der Welt nach, die ihr nicht verdient, weil ihr die Leiden nicht ertragen könnt, aber stört mich nicht wieder durch alberne, oberflächliche Gespräche, die mich wider Willen zu mehr Worten hinreißen, als ich sonst zu eures Gleichen zu reden gewohnt bin. Verlaßt mich — ich bitte euch darum.

Obwohl Alles, was der aufgeregte Alte sprach für mich sehr verletzend war, so glaubte ich doch dem Sonderling manches zu Gute halten zu können. Ueberdem hatten mich einige weibliche Köpfe ungemein angezogen, die zwischen den gräßlichen Bildern an den Wänden hingen. Es war zwischen allen eine dunkle Aehnlichkeit in den verschiedensten Nuancen unverkennbar, als sei zu allen dasselbe Modell gefessen, oder es habe dem Maler dasselbe Ideal vorgeschwebt. Auch diese weiblichen Köpfe und Gestalten waren keinesweges in Momenten der Ruhe. Es waren Köpfe der Niobe, Kleopatra, der Dido, der Lucretia in ihren letzten Augenblicken. In jedem dieser Bilder lag ein anderer Ausdruck. Es waren Abstufungen des leiden-

den Körpers bis zur leidenden, der Auflösung mahen Seele. So war eine weinende Heloise ganz herrlich in der Idee und Ausführung.

Als ich so im Zimmer herumblühte, ward ich einen Stickerahmen gewahr, der hinter einer Komode lehnte, auch bemerkte ich in einer halboffnen Tischlade die Attribute weiblicher zarter Handarbeit. Der Alte wohnte also nicht allein, das war gewiß. War vielleicht das Ideal, das zum Grundton aller seiner weiblichen Köpfe diente, in der Wirklichkeit oder gar in der Nähe?

Der Alte stand noch immer und hielt die geöffnete Thüre in der Hand. Ich konnte unmöglich fort, ohne irgend einen Aufschluß über sein ganzes Verhältniß zu bekommen, das früher mir bloß sonderbar erschienen war, jetzt aber einen romantischen, abenteuerlichen Anklang erhielt. Verzeiht Meister, sprach ich begütigend, wenn ich in der ersten Ueber-raschung vielleicht ein unbesonnenes Wort laut werden ließ. Ihr könnt daraus, daß ich alle Rücksichten vergessend meiner Aufwallung Worte gab, abnehmen, wie sehr mich eure Bilder in entsetzlicher Wahrheit ergriffen und mein Gemüth verletzten. Ihr müßt wohl zu dem sonderbaren Gange dergleichen Bilder zu malen einen wichtigen Grund haben, um den ich mich nicht zu fragen getraue, bis ihr, versöhnt mit mir, ihn vielleicht selbst mittheilen wollt. Malt mich immerhin, guter Meister, malt mich in welcher Stellung, in welchem Kostum ihr wollt, nur zürnt nicht mehr auf mich. Ich bot ihm bei diesen Worten freundlich die Hand. Er schien sich noch einen Augenblick zu bedenken, doch schloß er endlich brummend die Thüre und sprach: daß doch in der Welt immer die besten Ansichten verkannt werden. Ihr seid der Erste, der auf mein Zimmer kommt, seit dem ich hier bin. Ich glaubte bei euch etwas mehr wahrhaftigen Kunstsinns zu finden, als bei all dem müßigen Volk, das da herumreißt, und in den Bildersälen herumläuft, gleichwie in Redoutensälen. Die Madonna, die ich kopire, hat euch in ihrem Schmerz gefallen, hier könnt ihr Manches finden, das vielleicht nicht schlechter ist, und ohne zu untersuchen was es werth sei, verdrehen euch die paar Daumschrauben, Pechfackeln, glühenden Zangen u. d. gl. den Kopf, und ihr fällt über mich her mit verächtlichen Worten? So müßt ihr dem alten Marco nicht kommen, glaubt mir, er weiß was er will.

Fangt also an, Meister, rief ich voll Ungeduld, in der Hoffnung, ihn beim Malen auf den mir so interessanten Gegenstand zu bringen.

Der Alte stellte die Leinwand auf, nahm die Kreide zur Hand und sprach: Ihr müßt euch mir nicht gegenüber setzen, kalt und starr, sondern sprecht nur immer darauf los, und blickt um euch herum, wie ihr Lust habt.

Wie wollt ihr mich denn malen Meister?

Nun, am liebsten malte ich euch als einen Sohn des Laokoon, oder als heiliger Sebastian am Baum gebunden. Damit wäre euch aber vielleicht gar nicht gedient. Vermuthlich habt ihr euer Bild für eine Schöne bestimmt, und die wäre übel zufrieden mit eurem Konterfei, blaß, entstellt, mit verdrehten Augen. Ich will mein mögliches thun, euch und mich zufrieden zu stellen. Aber die Drapperie oder den Mangel derselben überlaßt mir und meinem Gutdünken. Damit fing er an mit schnellen Strichen die Konturen auf die Leinwand zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Waterländische Literatur.

Fragmente zur Geschichte der Völker ungarischer und slawischer Zunge, nach den griechischen Quellen bearbeitet von Gregor Dankowßky, Professor zu Preßburg. Erstes Heft. Urgeschichte der Völker slawischer Zunge. Preßburg 1825.

Hr. Professor Dankowßky, geboren zu Teltßch in Mähren, am 16 Februar 1784, eine Zierde der königl. Akademie zu Preßburg, machte sich früher durch zweckmäßige Lehrbücher über die griechische Sprache und als ein geschmackvoller deutscher Dichter rühmlich bekannt. Seit einigen Jahren beschäftigt er sich mit der Forschung der noch nicht genug aufgeklärten Geschichte der Magyaren und der slawischen Völker. Ein rühmliches Unternehmen! Ein Vorspiel dieser Forschung war seine kleine Schrift: „Hungarac gentis avitum cognomen, origo genuina sedesque priscae, ducentibus scriptoribus graecis coaevis detectae“. Preßburg in der Belnayschen Buchdr. 52 S. in 8. welcher unbefangene Prüfer Scharfsinn zugestehen müssen, wenn sie auch nicht in Betreff aller einzelnen etymologischen Ableitungen und Hypothesen einstimmen sollten. Auf jedem Fall verdiente diese Schrift eine billigere Würdigung, in einem anständigeren Tone, als ihr in der magyarischen Zeitschrift Tudományos Gyűjtemény zu Theil geworden ist. Eine Fortsetzung derselben ist die Abhandlung „Hungarac Constitutionis Origines etc.“ Preßburg 1825, welche Ref. noch nicht in Händen hat. Es wird noch ein ähnliches Gemälde der Völker ungarischer

Zunge nachfolgen, als die vorliegenden Fragmente zur Urgeschichte der Völker slawischer Zunge sind, welche wir gegenwärtig anzeigen wollen. Wir müssen uns, nach dem Plane der Zeitschrift, auf eine kurze Anzeige beschränken; eine ausführlichere Würdigung derselben, so wie der Schrift Hungarac Constitutionis Origines, behalten wir uns für eine kritische Zeitschrift vor.

Der gelehrte Verf. machte sich die Aufgabe, zu untersuchen, ob das im Alterthume, so berühmte Volk der Skythen verschwunden sei, oder wenn dies nicht der Fall ist, wo und unter welchem Namen es lebt und wirkt? Er fand durch seine Forschungen in den historischen Werken Herodots, Strabos, Diodors, der Byzantiner u. s. w. und mittelst der slawischen Etymologie, daß die Skythen — Slawen waren. Dieselbe, durch historische Zeugnisse, etymologische Ableitungen (z. B. des Namens des Skythen Zamolxis) und ethnographische Analogien unterstützte Hypothese theilten wir früher in dem Tudományos Gyűjtemény 1817, VI. Heft und später in deutscher Sprache, vermehrt, in der deutschen Zeitschrift Hesperus 1818, mit, welche Abhandlung aber Hr. Prof. Dankowßky unbekannt blieb. Es freut uns, daß die Forschungen des Hr. Prof. D. ein gleiches Resultat nach sich zogen, und gestehen gern, daß Hr. Prof. D. mehrere Quellen benutzte und mehrere etymologische Ableitungen anstellte.

Hr. D. leitet vor allen den Namen des Stammvaters der Skythen (nach dem Mythos, den Herodot IV, 81 uns aufbewahrt hat) Targita, aus dem Slawischen ab. Targita (oder Targita) entspricht dem jetzigen Starjata, verkürzt Starjka, das heißt, Altvater. Noch frappanter sind die Auflösungen der skythischen Namen der Götter, die Herodot IV, 59 anführt. Die Westnannten die Skythen Taziti, slawisch ta byti, d. i. die Göttin der Wohnung, die Gaea oder Göttin der Erde nannten sie 'Ανιά (Apia), slawisch: Apigga (spr. Apigga), d. h. die nach und nach Trinkende; der Neptun hieß bei ihnen Θαμμιμασάδας (Thamimasadas), slawisch: t m a w y m a s a d, d. h. er hat einen finstern Sitz; die Göttin der Schönheit und Liebe, Venus, hieß bei ihnen 'Αρτιμπασα (Artimpassa), die mit dem bezaubernden Gürtel, vom slawischen A u r, Bezauberung, und p a s, Gürtel, u. s. w.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 15 April 1826.

Am 10ten dieses Monats starb allhier Joseph Pläzer, Kapellmeister des königl. städtischen Theaters, ein, in seiner Sphäre ausgezeichnetes und verdienstvoller Künstler, im 40sten Jahre seines Alters. Ein Sohn des vorzüglichsten Dekorationsmalers Pläzer in Wien, gehörte er zu den Wenigen, welchen die Natur das Talent des Vaters, wenn auch in einem andern Bereiche der Kunst schon an der Wiege, zur Mitgift für die Lebensreise, reich und mütterlich spendete und sein Jugendleben in der deutschen Hauptstadt, die zugleich der glänzende Sammelplatz aller Künste mit Recht genannt zu werden verdient, brachte den angebornen Keim zur schönsten Reife. Die Bühne der Leopoldstadt Wiens und jene der Städte Linz, Brünn und Pesth sind redende Zeugen seines regen Eifers und seiner ungewöhnlichen Gaben für musikalische Kunst, welche sein letzter Wirkungskreis an hiesiger Bühne, wo möglich, in ein noch helleres Licht setzte, indem er chaotische Massen zum harmonischen Ganzen zu ordnen, und einzelne Kräfte zur öffentlichen Würdigung zu bringen verstand. Viel verliert die Direktion durch sein schnelles Verschwinden; mehr noch seine Freunde, die des heitern, gemüthlichen Mannes Verlust in tiefe Trauer versetzt. Den schönsten Beweis von Anerkennung seiner Verdienste lieferte die äuserst seltene Bestattung seiner irdischen Hülle, welche dem Direktor, seinen Kollegen in hiesiger Stadt, und den nachbarlich befreundeten Kunstgenossen von Pesth, die den wärmsten Antheil in Wort und That bezeugten, zur höchsten Ehre gereicht. Sie ehrten in dem verbliebenen Freunde und Bruder nur sich selbst. Wir enthalten uns demnach aller lobpreisenden Worte über diesen öffentlichen Akt kollegialischer Theilnahme, und rufen ihm, dem Entsetzten, mit tröstlicher Zuversicht in seine kühle Ruhesätte die heiligen Worte seiner Kirche nach: Requiescat in pace! — 3.

Wien, 1. April 1826.

(Beischluß von No. 44.)

Was auf unsern drei Vorstadttheatern vorgeht weiß Ref. leider! nur aus den Theaterzetteln. Ich glaube alle angekündigte Stücke wurden gut durchgeführt und erhielten Beifall. Der Glaube macht selig. — In der Fendler- und von Mansteinischen Buchhandlung, die jedes Gute eifrig unterstützt, hat Hr. Castelli, unter dem Titel: „Da Bana baim Koasa saina Granghaid“ einige Gedichte in niederösterreichischer Mundart herausgegeben, deren Betrag dem Blindeninstitute gewidmet ist. Wenn man das Niederösterreichische liest, ohne es zu verstehen, kommts einem ganz chinesischn vor *), wie Hr. C. selbst sagt. Hr. C. s Gemüthlichkeit verläugnet sich auch hier nicht, und der Zweck ist besonders lobenswerth. Das Werkchen wird gewiß von Vielen mit Theilnahme gelesen werden. — Die Gedichte des Hrn. Kaltenbaeck, welche dem B. Ehre machen, müssen hier erwähnt werden. — Des Hrn. Alois Hoffmann Natur- und Kunstlexikon, so wie sein naturhistorischer Atlas erfreuen sich eines großen Absatzes. Es sind auch zwei sehr gemeinnützige Werke;

*) Wir glauben auch, wenn man das Hochdeutsche so liest. R.

besonders verdient der Atlas große Auszeichnung. Der rühmlichbekannte Bibliograph und Literator, Hr. Fr. Gräffer, hat, in Gesellschaft des Hrn. Singer, eines ebenfalls trefflichen Bücherkenners, hier in der Bräunerstraße nächst dem Graben unlängst eine Antiquarhandlung eröffnet. Sie besitzen viele kostbare und seltne Werke, in vielen Sprachen. — H. van Men läßt am Eingange des Praters eine große Hütte für seine berühmte Menagerie aufschlagen. Wenn er nur auch einen Elefanten zum Erschießen mitbrächte! Viele Kandidaten der Anatomie freuen sich sehr darauf. Indessen lasse aber Gott Alles leben, selbst die Elefanten, wenn es nicht anders ist. J. u. f.

Literatur.

Dichtungen. Von Joh. Gabr. Seidl. Zweiter Theil. Wien, bei Collinger. 1826.

Der rühmlichst bekannte Hr. Verf., den die Leser der Zeit durch mehrere seiner Gedichte, in diesen Blättern bereits liebgewonnen haben, bietet mit dem zweiten Theile seiner Dichtungen den Freunden echter Kunst ein Geschenk, das die hohen Erwartungen, welche durch die erste Gabe allgemein erregt wurden, im vollen Grade befriedigt. Eine mehr elegische Stimmung ist hier vorwaltend und spiegelt sich vorzüglich in den Liedern der Nacht; die durch Hartheit und Innigkeit des Gedankens und gefällige Form, gleich mächtig anziehen. Die Elegien aus Lamartine sind, abgesehen von dem hohen Werthe des Originals, durch die geistreiche Art der Behandlung, musterhaft; der Geist des Ganzen ist tief empfunden, treffend aufgefaßt, entsprechend überbetragen. Das lyrische Spiel: „Die Deutung“ ist reich an lyrischen Schönheiten. Etwas Südlisches durchweht wie Balsamduft das Ganze, so wie viele einzelne Wendungen ihm die Lokalfarbe Spaniens geben. Diese wahrhaft poetischen, natürlich schönen Dichtungen gewähren nun den reinsten Genuß, wo ewiges Haschen und Jagen nach der originellsten Originalität aus dem Pindus einen Brocken zu machen droht, wo die widersinnigsten Bilder, wild und verworren, wie in Herentänzen wirr durcheinander fliegen. M. v. P.

Kritik über Kritik.

Ein unbefangener Leser von S. W. Schiefler's „Gedichten“ nennt die, in No. 2. d. J. der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode,“ vorkommende Beurtheilung eine erbärmliche Sudelei, welche den in vielen öffentlichen Blättern gewürdigten und anerkannten Werth dieser Dichtungen, und das entschiedene Verdienst des allgemein hochgeachteten Dichters nicht im geringsten schmälern könne.

Vermag der *** Rezensent sein, in leere, nichts sagende Worte gehülltes Urtheil, und seine unvernünftig absprechende Groß- und Bornehmthuererei nicht mit untrüglicher Autorität aufrecht zu erhalten, und nicht mit andern Gründen geltend zu machen, so nehme er es den zahlreichen Verehrern der Schiefler'schen Muse nicht übel, wenn sie lächelnd die Fabel von der Löwenhaut auf ihn anwenden.

+++